

## Prolog

Der Raum war hell, doch das Licht wirkte kalt, streng und ohne jeden Trost.

Nichts lag herum, nichts wirkte zufällig. Jede Oberfläche war frei, jeder Gegenstand genau dort, wo er hingehörte. Der Ort war so makellos, jede Änderung wirkte wie ein Fehler.

Hinter dem schweren Schreibtisch saß ein Mann, der in seinem eigenen Körper wirkte, als sei er darin nur zu Gast. Seine Bewegungen waren kontrolliert, sorgfältig, beinahe künstlich präzise. Vor ihm stand eine Tasse, aus der Dampf aufstieg. Er rührte einmal. Zweimal. Dreimal. Fünfmal.

Der Gast in der Mitte des Raumes stand reglos.

Er wagte kaum zu atmen, geschweige denn zu sprechen. Die feuchte Nervosität seiner Hände versteckte er an den Falten seines dunklen Umhangs, damit sie nicht auffiel.

Schließlich legte der Mann den silbernen Löffel auf die Untertasse. Die Bewegung war so exakt, so bewusst gesetzt, dass es stiller wurde als zuvor.

Er hob den Blick. Sein jugendliches Gesicht, wirkte, als wäre es auf die Wirklichkeit gelegt.

„Erzmagister Manus.“ Keine Begrüßung. Ein Urteil.

Der Erzmagister räusperte sich. „Ihr wolltet mich sehen, Sire?“

Der Mann führte die Tasse an die Lippen und trank langsam, ohne die Augen abzuwenden. Seine Stimme war ruhig. Zu ruhig. Eine Stimme, die Fehler nicht kannte.

„Gibt es Neuigkeiten... zu unserer Angelegenheit?“

Manus rang kurz nach Worten. „Sire... leider waren unsere Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt.“

„Nicht von Erfolg gekrönt...?“ Der Tonfall ließ das Licht selbst eine Spur härter wirken.

„Sie meinen wohl, dass Sie versagt haben.“ Die Stimme glitt scharf durch den Raum wie ein Skalpell.

„Nun ... Sire, ich würde nicht sagen ...“

Ein kaum sichtbares Zucken ging wie Wellen über das Gesicht des Mannes.

Es genügte, Manus zum Schweigen zu bringen.

„Wissen Sie, was ich noch mehr verabscheue als Versagen?“

Der Erzmagister schüttelte den Kopf.

„Ausreden.“ Das Wort fiel schwer und kalt. Wie Metall.

Manus räusperte sich erneut, verzweifelt um Fassung bemüht. „Sire ... wir könnten besser handeln, wenn wir die Gründe wüssten.“

In diesem Moment wusste Manus, dass er einen Fehler gemacht hatte.

Die Züge des Mannes verzerrten sich für den Bruchteil eines Herzschlags. Dann war die Maske wieder makellos.

„Meine Gründe sind für Sie ohne Bedeutung.“

Er erhob sich, und plötzlich wirkte der Raum zu klein für seine Gegenwart.

„Fragen Sie mich niemals nach meinen Gründen.“

Er beugte sich leicht nach vorn.

„Findet. Eine. Lösung.“

Er setzte sich wieder, nahm die Tasse auf und trank.

Diesmal ohne den Erzmagister eines Blickes zu würdigen.

„Erzmagister Manus.“ Kein Abschied. Ein Befehl.

Manus verbeugte sich tief. Hastig. Er drehte sich um, verließ den Raum und schloss die Tür leise hinter sich. Erst da erlaubte er sich wieder zu atmen.

## Der Hohe Rat

Die Große Halle lag im späten Licht des Vormittags, und durch die hohen Fenster fiel der Blick über den gesamten Akademiestadion. Zehn Personen saßen an ihren ringförmig angeordneten schweren Holztischen. Dokumente lagen gestapelt, Siegelstempel glänzten im Licht und der große Kristalleuchter über ihren Köpfen reflektierte das Licht der Sonne und tauchte den ganzen Raum in warmes Licht. Die Stimmung eines langen Sitzungsmorgens lag über dem Raum. Und trotzdem war in den Gesichtern der Anwesenden, den Erzmagisterinnen und Erzmagistern der Akademie von Aranthor keine Müdigkeit zu sehen. Die Mienen zeigten vielmehr eine Gespanntheit wie man sie vor wichtigen Entscheidungen erwartet.

Erzmagister Radek Val, der Vorsitzende des Rates, räusperte sich. Es war kein lautes Räuspern, aber trotzdem durchdrang es mühelos die kleinen Gespräche, das Rascheln der Roben und das Kratzen der Federn über Papier. Eine erwartungsvolle Stille senkte sich über den Ratssaal.

„Kommen wir zur letzten Entscheidung des Tages,“ sagte er und legte eine Hand auf den Stapel Dokumente vor sich. „Absolventin Theodora Fuchs.“ Sein Tonfall machte den Namen beinahe zu einem Vorwurf.

Die Stimmung im Raum veränderte sich subtil. Einige der anwesenden Erzmagister schüttelten ihre Köpfe oder pressten ihre Lippen aufeinander, während sich die Mienen einiger erhellten. Der Vorsitzende fuhr fort: „Wie auch bei den vorherigen Entscheidungen stellt sich bei

dieser ‚Absolventin‘ die grundsätzliche Frage. Entlassung aus dem Dienst der Akademie oder Einstellung?“

Erzmagister Thorne, ein alter gebeugter Mann, erhob sich mühsam.

„In diesem Falle stellt sich die Frage überhaupt nicht. Die Charta sieht vor, dass die Besten der Akademie in den Lehrkörper aufgenommen werden. Es ist ein bewährtes Verfahren, und die Akademie hat damit seit Jahrhunderten Fortschritt und Stabilität gewährleistet. Ich will auch betonen, dass die Magisterin Fuchs nicht nur zu den Besten ihres Jahrgangs gehört. Sie ist tatsächlich die Beste!“ Er ließ die Worte kurz wirken und setzte sich wieder.

Ein Geräusch, ein unterdrücktes Schnauben kam von der anderen Seite der Halle. Val wendete seinen Blick zur Quelle.

„Erzmagister Manus? Sie haben etwas zu sagen?“

Der angesprochene Erzmagister erhob sich langsam und ließ die Stille einige Sekunden im Raum stehen.

„Ich möchte zu bedenken geben, dass eine Dozentenstelle für Magisterin Fuchs ...“ er suchte kurz nach einem Wort, ließ es dann hart fallen, „unzweckmäßig wäre. Ihr Profil ist ungewöhnlich, ihre Begabung... verdächtig. Und ihre Einstellung zu den Strukturen der Akademie und ihre Ansichten zur Union sind zumindest fragwürdig. Meiner Meinung nach hat sie an der Akademie nichts zu suchen.“ Einige Erzmagister nickten zustimmend, während andere leise murrend Protest erhoben.

„Ruhe!“ sagte Radek Val etwas schärfer in den Raum. Erzmagister Thorne erhob sich erneut. Es fiel ihm sichtlich schwer.

„Verdächtig?“ fragte er ruhig. „Begabungen? Die Akademie war immer ein Hort für Begabte. Genau dafür existiert der Lehrstuhl.“ Sein Blick wanderte über den Kreis der Erzmagisterinnen und Erzmagister. „Und Begabte sind selten geworden. Wir sollten froh sein, jemanden mit so viel Potenzial zu haben.“ Er seufzte. „Wenn wir die Begabten, die wir haben, nicht halten, benötigen wir in Zukunft auch keinen Lehrstuhl mehr für Begabungen.“

Manus erwiderte nichts, doch seine Lippen pressten sich zu einer schmalen Linie.

Eine schlanke Frau erhob sich, Erzmagisterin Adriana Lehrstuhl für Naturwissenschaften.

„Den sie zurzeit innehaben, Erzmagister. Sie versuchen doch hier nur ihren Platz zu rechtfertigen und eine Nachfolgerin aufzubauen. Aber selbst sie müssen zugeben, dass Begabungen in der heutigen modernen Zeit keine große Rolle mehr spielen,“ entgegnete sie in einem kühlen, von Logik geprägten Tonfall. „Was sollen ‚Ahnungen‘ und diese ‚besonderen Fähigkeiten‘ für einen Nutzen haben in unserer Zeit, außer für Unfrieden zu sorgen. Wir sollten uns der Wissenschaft und der Logik zuwenden...“

„Erzmagisterin Adriana,“ unterbrach Val sie. „Wir wollen hier keine Diskussionen starten, die seit Jahrzehnten geführt werden. Wir sind heute hier, um über die weitere Verwendung von Theodora Fuchs zu entscheiden. Ich bitte die Diskussion unter diesem Aspekt weiterzuführen!“ Erzmagister Taylor, klein und rund, stand auf.

„Ich sehe keinen Grund, sie von einer Dozentenstelle auszuschließen. Ihre Arbeit war durchgehend hervorragend.“

Manus ergriff wieder das Wort.

„Zu hervorragend... Diese Leistungen sind nicht erklärbar. Verdächtig.“ Dabei sah er Thorne vorwurfsvoll an. „Sie kennen meine Meinung dazu.“

„Sie haben vergeblich versucht ihr etwas nachzuweisen. Sie sollten endlich aufhören, diese haltlosen Anschuldigungen in den Raum zu werfen,“ warf Taylor von der anderen Seite des Saales empört ein.

Die anderen Ratsmitglieder tauschten Blicke und murmelten Worte der Zustimmung oder der Ablehnung. Es war ein kurzer, kaum merklicher Moment, aber genug, um die Lager sichtbar zu machen. Kurz darauf brannte ein Stimmengewirr aus.

„Ausschluss, soll sie irgendwo anders Unruhe stiften!“

„Die Charta ist eindeutig!“

Die Stimmen wurden lauter.

„Störenfriedin!“

„Jahrgangsbeste!“

Erzmagister Val ließ den Ratshammer einmal schwer auf den Tisch fallen.

„Dies ist der Hohe Rat der Akademie und kein Fischmarkt.“ Er sah jeden einzelnen der Anwesenden scharf an. „Ich sehe die Lager sind gespalten. Aber Erzmagister Thorne hat recht. Die Charta ist in diesem Fall eindeutig. Die besten fünf Prozent müssen eine Anstellung an der Akademie erhalten.“

Stille.

„Es gibt eine andere Möglichkeit,“ sagte eine hohe Stimme.

Ein hagerer Mann mit einer Glatze erhob sich. Die Hände hielt er ruhig vor seinem Bauch verschränkt.

„In meiner Eigenschaft als Erzarchivar der Akademie habe ich mich ausführlich mit der Charta beschäftigt.“ Seine Stimme klang selbstbewusst, einstudiert. „Man könnte sogar sagen, ich bin ein Experte.“ Seine Lippen zuckten kurz.

„Ein wahrhaft inspirierendes Buch. Eine Quelle jenseits unserer allzu menschlichen Urteile und Wünsche.“ Er hielt kurz inne. „Es gibt viele Dinge, die unsere Gründer für die Akademie für wichtig hielten. Die Charta ist der Wegweiser für unser Handeln. Ihren Weisungen nicht Folge zu leisten, hieße gegen das Gesetz zu verstoßen.“ Er richtete einen kurzen Blick auf Manus. „Ich wurde gebeten einen genauen Blick auf gewisse Möglichkeiten, Regelungen zu werfen, um verdiente Absolventinnen und Absolventen unserer Akademie für ihr Handeln und ihren Einsatz zu belohnen. Und das tat ich. Sie erinnern sich sicherlich an die Geschichten aus alten Zeiten, in denen die Akademie Forschungsschiffe in die Welt entsandte, um Wissen und Informationen für die Akademie zu sammeln.“ Das Stimmengemurmel wurde etwas lauter.

Erzmagisterin Laertha, die den Lehrstuhl für die darstellenden Künste innehatte, ergänzte sachlich:

„Ich kenne diese Regelung, Erzarchivar Aribadus. Sie ist faktisch außer Kraft. Seit Jahrhunderten gab es keine Expeditionen mehr. Die Welt ist erforscht.“ Sie sah den Erzarchivar kritisch an. „Übrigens zitiere ich hier die unbestrittenen und offiziellen Aussagen des Archives, die seit Jahrzehnten gelten. Die Demarkationslinie wurde seit Ewigkeiten nicht überschritten. Eine Vergeudung von Ressourcen und Menschen...“

Der Erzarchivar erhob eine dünne, klauenartige Hand, um sie zu unterbrechen.

„Dennoch existiert diese alte Regel der Charta. Aus einer Zeit, in der die Akademie noch aktiv Forschungsexpeditionen aussandte.“ Er zog ein vergilbtes Dokument aus seinem Stapel. „Die Jahrgangsbeste konnte... oder musste... eine Kommandantur übernehmen. Wenn die Kommandantur angeboten wird, ist die Ablehnung faktisch eine Entlassung!“

Das Ausmaß dieser Worte hallte einige Sekunden nach.

Manus lehnte sich zufrieden zurück.

Thorne murmelte, kaum hörbar: „Und so beginnt es.“

Dann äußerte er sich laut.

„Selbst wenn wir diese Regelung anwenden würden, gäbe es keine Schiffe, keine geplanten Reisen, keine Zielgebiete. Die Akademie hat seit Generationen andere Prioritäten. Wir wüssten nicht einmal, was die genauen Aufgaben wären.“

Der Erzarchivar räusperte sich.

„Die Ziele und Planungen obliegen, nach meinen Recherchen, dem jeweiligen Kommandanten, in unserem Fall bei der Kommandantin. Sie genießt in diesem Falle...“, er dachte noch einmal nach, „gewisse Freiheiten. Zumindest steht es so geschrieben.“

Eine kurze Stille, gefüllt von den Gedanken der Erzmagisterinnen und Erzmagister.

„Es gibt ein Schiff,“ merkte Erzmagister Manus schließlich selbstgefällig an. „Die Sturmwind. Sie liegt im Hafen, sie ist registriert. Sie ist einsatzfähig.“

Thorne schüttelte den Kopf. „Was für ein Zufall.“ Er sah Manus direkt in die Augen. „Man könnte fast meinen, es wäre schon geplant gewesen!“

Manus funkelte ihn an. „Das ist ihre Auslegung. Wie sollten wir etwas planen, dass noch nicht einmal beschlossen wurde. Haben Sie etwa vergessen, dass im Hohen Rat der Akademie immer noch das Mehrheitsprinzip gilt?“ Die Häme in seiner Stimme war nun unüberhörbar.

„Nein,“ sagte Thorne ruhig. „*Ich* habe das nicht vergessen.“

Der Ratsaal fiel in einen Moment der unterschwelligsten Spannung als die Blicke der zwei Erzmagister sich lautlos duellierten. Schließlich wendete Manus den Blick ab und zu dem Vorsitzenden.

„Herr Vorsitzender, bevor wir uns jetzt in endlose Diskussionen verstricken, hätte ich folgenden Vorschlag. Wir stimmen ab.“

Der Vorsitzende Radek Val nickte, ergriff den schweren Hammer und schlug zweimal auf den Tisch.

Die Erzmagister erhoben sich feierlich. Die Abstimmung erfolgte traditionsgemäß per Handzeichen.

„Wer ist für die Verleihung einer Dozentenstelle für Magisterin Theodora Fuchs ist und der damit einhergehenden Anstellung an der Akademie...?“

Vier Hände hoben sich.

Taylor.

Thorne.

Laertha.

Raiken.

„Wer ist für die Verleihung einer Kommandantur gemäß den Regeln der Charta...?“

Manus hob sofort die Hand.

Adriana.

Aribadus.

Regis.

Falkott.

Sung.

Schließlich hob der Vorsitzende Val seine Hand.

Er schlug mit dem Hammer des Vorsitzes dreimal auf den Tisch

Die Entscheidung stand.

Der Rat hatte einen Beschluss gefasst.

Manus blickte mit einem Lächeln, in dem ein Hauch von Triumph schimmerte über die Erzmagister. Als er Thorne erreichte, runzelte er kurz die Stirn. Der alte Erzmagister schien am Ende, doch in seinem Blick flackerte ein Rest von unbeirrbarem Trotz und... Hoffnung.

Dann erhob Radek Val seine Stimme in einem feierlichen Ton:

„Für das offizielle Protokoll: Im Beschluss des Erzmagisterrates wird festgehalten, dass Magisterin Theodora Fuchs die außerordentliche Ehre einer Kommandantur gemäß der Charta zuteilwird...“

Er diktierte weitere Worte, die der Schreiber eifrig niederschrieb.

Sein Federkiel kratzte über das Pergament, nicht ahnend welch Veränderung er auslösen würden.

## Theodora

Schritte schlugen hart auf den Steinboden, jeder einzelne ein verdichteter Funke aus Wut und Enttäuschung. Der lange Gang der Akademie vibrierte davon. Noch ehe irgendjemand die Verursacherin sah, wichen die ersten Studierenden zur Seite. Eine unsichtbare Schneise tat sich auf, ein stilles Eingeständnis. Diesen Schritten stellte man sich besser nicht in den Weg.

Sie erschien am Ende des Ganges wie ein aufziehender Sturm. Die Kiefermuskeln angespannt, der Blick scharf wie ein gezogener Dolch, die Lippen zu einer schmalen Linie gepresst. Die Knöchel ihrer, zu einer Faust geballten, Hand waren weiß. Eine Rolle aus Pergament befand sich darin, fest umschlungen von einer goldenen Kordel.

Ohne innezuhalten, stieß sie die beiden Flügel des Haupttores auf. Das schwere Holz donnerte gegen den Stein. Eine Gruppe Drittsemester sprang erschrocken zurück. Der linke Torflügel schrammte nur eine Handbreit an ihnen vorbei. Theodora trat hinaus, blieb am Kopf der breiten, hohen Treppe stehen, atmete tief ein, als könne jeder Atemzug etwas von der Hitze in ihrer Brust kühlen. Dann fing sie an zu fluchen.

Einige Augenblicke stand sie dort. Nur begleitet von den errötenden Gesichtern einiger zufällig vorbeikommender Studenten, die sich schnell wieder entfernten. Nach einigen tiefen Atemzügen lief sie schließlich in langen Schritten die steinerne Treppe hinunter, die sie zum Park führte.

Der Park der Akademie war weitläufig, so weitläufig, dass selbst jene, die seit Jahren hier lebten, sich manchmal noch in ihm verloren. Zahllose Wege zogen sich durch das Grün und führten früher oder später überall hin. Zu den Fakultäten mit ihren Hallen voller gelehrter Stimmen der verschiedensten Fachrichtungen..., zu den Wohnheimen der Studenten, wo Lachen, Müdigkeit und zeitweise Verzweiflung aus den Fenstern wehten..., zu den Wohnungen der Dozenten, die stets ein wenig zu abgelegen wirkten..., und zu der großen Ratshalle, in der die Erzmagister Entscheidungen trafen und das Schicksal der Akademie lenkten. Für all das hatte Theodora keinen Blick.

Ihr Weg führte sie unbewusst weiter, bis sie ihren Lieblingsort erreichte: den Platz der Gründer. Sie hielt kurz inne. Jeden Tag ging sie hier vorüber, schöpfte frischen Mut und neue Energie. Der Platz war um diese Stunde beinahe leer. Nur das schwache Rauschen des Windes begleitete die wenigen Studierenden, die auf den Wegen dahintraten oder über die Wiesen eilten. Die meisten hatten es eilig. In der Mitte des Platzes, dort, wo die Wege zusammenliefen wie ein Kreuz, stand die Statue.

Vier Gestalten aus hellem Stein, zwei Männer, zwei Frauen in weiten Gewändern. Die Gesichter wurden im Laufe der Zeit durch Regen und Wind geglättet und vermittelten nur noch eine Ahnung der einstigen Linien. Trotzdem vermittelten sie Ruhe, Gelassenheit und eine Würde, die sich aus Wissen und Erfahrung gründete. Eine der Frauen hielt ein Buch fest an sich gepresst, wie eine Mutter ihr Kind trägt. Behütend, liebend. Die Charta. Die Quintessenz, die Seele der Akademie.

Über all dem wölbte sich ein Baum, so gewaltig, dass seine Krone wie ein Dach erschien, das sich schützend über die Gründer erhob. Einen solchen Baum gab es in der gesamten nördlichen Welt nur ein einziges Mal. Die Akademie war über Jahrhunderte alt und die Legenden berichteten, dass dieser Baum gepflanzt wurde, bevor die ersten Gebäude entstanden. Sein Stamm war breit und kräftig, die Blätter von einem solchen Grün, die Rinde von einem tiefen, warmen Braun, als trage der Baum die Erinnerung an die Erde und das Leben selbst. Theodora setzte sich auf eine flache, steinerne Bank davor und legte erschöpft den Kopf in den Nacken. Der Duft von Erde, Moos und Blüten lag in der Luft, und die lauten Stimmen der Welt schienen hier gedämpft, als lägen sie Jahrhunderte entfernt. Wie oft hatte sie genau hier gesessen oder ihre Hände auf den rauen Stamm gelegt? Es war ihr immer so erschienen, als könnte man genau an diesem Ort die Akademie fühlen, die wahre Akademie. Sie verzog die Lippen zu einem traurigen Lächeln. Ihr Blick fiel auf die Gründer und sie schüttelte traurig den Kopf. Sechs Jahre war es her, seit sie zum ersten Mal ihren Fuß in die Akademie gesetzt hatte. Den Kopf voller Geschichten und Träume. Aus einem kleinen Fischerdorf in der Provinz war sie in diese Welt gekommen. In diese kalte Welt voller Gelehrter, Regeln und Hochmut. Bürokratie, alten Strukturen, Ausgrenzungen und Neid.

Und gegen alle Erwartungen, allen Widerstand und allen Spott hatte sie es geschafft. Nicht nur bestanden. Jahrgangsbeste.

Wie Hohn hörte sie die Stimme des Vorsitzenden des Rates in ihrem Kopf:

„Eine Ehre“, hatte er gesagt. „Nur die verdientesten Absolventen ...“

Theodora konnte sich an den genauen Wortlaut nicht mehr erinnern, nur an den hohlen Klang einer gelangweilten, überheblichen Stimme, die Vorlesungen bei ihm zu einer einzigen Geduldsprobe machten. Während seiner gesamten Rede sah er sie nur ein einziges Mal an. Dieser verächtliche, beiläufige Blick, als er sagte: „Die Tochter eines Fischers wird wissen, wie man sich den kommenden Herausforderungen auf See stellt.“

Das falsche Schmunzeln, das seine Lippen dabei verzogen hatte, war Salz in einer alten Wunde gewesen. Sie fühlte noch einmal die Wut, die glühend heiß in ihr hochstieg. Selbst nach Jahren an der Akademie war sie für viele nie mehr gewesen als die Fremde aus den Niederungen, die zu viel konnte, die verdächtig war. Manus, dieser aalglatte Intrigant des Rates, hatte sie in den letzten Monaten rund um die Uhr überwacht, jede Prüfung, jedes Blatt, jede Bewegung. Er hatte hinter ihr gestanden, sein schwerer Atem in ihrem Nacken, und gehofft, sie stolpern zu sehen. Doch sie war nicht gestolpert.

Und so hatten sie einen anderen Weg gefunden: Sie hatten sie gelobt. Hoch gelobt. So hoch, dass sie aus dem Haus getragen wurde, direkt auf ein Schiff. Ein „Ehrenposten“, weit weg. Eine Kommandantur, die man mit feierlichen Worten versah, um zu verbergen, dass sie nichts anderes war als Exil.

Theodora krampfte die Muskeln ihrer Kiefer zusammen, sah auf das Pergament. Es knisterte leise, als sie die Hand zusammenpresste.

Die Äste über ihr bewegten sich. Ein einzelnes Blatt löste sich, tanzte in einer sanften Spirale herab und landete direkt in ihrem Schoß.

Sie betrachtete es einige Herzschläge. Es war größer als ihre Hand, von einem satten, tiefen Grün. Fast zu lebendig, zu kräftig für die Jahreszeit. Dann schloss sie die Augen. Ihre Brust hob und senkte sich langsam, doch der Knoten in ihrem Inneren löste sich nicht.

„Ich bin dieses Blatt. Ich falle vom Baum und weiß nicht, wo der Wind mich hinträgt“, murmelte sie vor sich hin.

Ein Räuspern riss sie aus den Gedanken.

Es war leise, respektvoll. Neben ihr stand ein alter Mann. Er hielt ein Bündel Schnur in der einen Hand und einen Beutel mit Werkzeugen in der anderen. Die Last der Jahre und der Arbeit hatte seinen Rücken gekrümmt und tiefe Falten in sein Gesicht gegraben. Seine Augen jedoch wirkten klar, wach und warm.

„Entschuldigt, Magisterin, ich wollte Euch nicht stören.“

Seine Stimme erinnerte an alte Geschichten und knisternde Lagerfeuer. Theodora winkte müde mit einer Hand ab. „Sie stören nicht, keine Sorge.“

Der Mann nickte. „Darf ich mich setzen, Magisterin? Ich mache hier immer Pause.“

„Natürlich, ich wollte Ihnen nicht den Platz wegnehmen. Ich gehe auch gleich weiter.“ Theodora wollte sich erheben.

„Nein, bitte, bleibt doch einen Moment!“

Er setzte sich mit einem erleichterten Seufzen und schaute sich um.

„Dieser Ort ... Er erfrischt mich, gibt mir immer neue Energie. Das ist in meinem Alter sehr wichtig, wisst Ihr.“

Die Falten in seinem Gesicht verzogen sich zu einem Grinsen. Seine Augen blitzten kurz auf.

„Ich weiß, was Sie meinen.“ Sie versuchte sich zu erinnern.

„Solomon, der Gärtner, richtig!?“

„Ihr kennt meinen Namen?“ Der Mann wirkte freudig überrascht. „Das ehrt mich, Magisterin Fuchs!“

Er zwinkerte. Theodora blinzelte, jetzt ihrerseits überrascht. „Sie kennen mich auch?“

„Ich müsste blind und taub sein, Magisterin. Viele, die hier vorbeikommen, sprechen über Euch. Und verzeiht, wenn ich es so offen sage, aber Ihr seid nicht zu übersehen.“

Theodora lachte kurz. „Es sind die Haare, oder?“

Solomon schüttelte den Kopf. „Nicht nur, Magisterin. Ihr macht Eindruck, das ist es!“

Theodoras Lippen verzogen sich. „Eindruck!“ sagte sie leise. „So viel Eindruck, dass sie mich loswerden wollen.“

„Was habt Ihr gesagt, Magisterin?“

„Ach nichts.“ Sie schüttelte traurig den Kopf.

Eine Zeitlang saßen sie still nebeneinander. Nur die Äste des Baumes bewegten sich, als der Wind mit einem leisen Atmen durch sie hindurchstrich.

„Ihr wirkt bedrückt.“ Seine angenehme Stimme durchbrach die Stille.

Sie atmete scharf durch. „Das kann man wohl sagen.“

„Dann sprecht es aus.“ Solomon verschränkte die Hände etwas fester. „Der Park hört zu. Und er ist geduldig.“

„Ich stehe vor einer Entscheidung“, sagte sie schließlich.

„Einer Entscheidung, die ich nicht treffen will. Die aber schon für mich entschieden worden ist.“

Solomon nickte langsam, als würde er eine Wahrheit hören, die ihm vertraut war. „So ist es oft. Manche Entscheidungen trifft man selbst ... andere treffen uns.“

„Und was soll man dann tun?“ Ihre Stimme klang heiserer, als sie wollte.

„Manchmal“, sagte Solomon, „muss man die Verantwortung übernehmen. Auch wenn man nicht weiß, warum. Das Schwierige ist nur, zu wissen, ob es das wert ist oder nicht.“

Sie sah ihn an. Sein Profil wirkte im Schatten des großen Baumes weich, fast heilig. Ein Gefühl überkam sie, als würde sie auf jemanden blicken, der schon seit langer Zeit hier saß. Der den Park kannte, als er noch ein Feld war. Der die Bäume wachsen sehen hatte, einen nach dem anderen.

„Sie klingen, als hätten Sie Erfahrung damit“, sagte Theodora vorsichtig.

Solomon lächelte. Ein sehr altes, sehr warmes Lächeln.

„Das habe ich. Dass ich heute hier Gärtner bin, hat mit solch einer Entscheidung zu tun.“

Theodora sah ihn fragend an.

„Oh ja.“ Er lehnte sich etwas zurück. Sein Blick schien Vergangenes zu erblicken „Sie war nicht leicht. Sie war... verhängnisvoll und befreiend zugleich. Und sie hatte mit einer jungen Frau zu tun.“ Ein zartes Lächeln schien seine Falten zu glätten.

Theodora hob die Augenbrauen. „Ach?“

„Ich war jung... naiv...Aber wie es sich herausstellte, war die Entscheidung richtig.“

„Das ist schön“ Theodora musste jetzt auch lächeln.

„Die meisten wichtigen Dinge haben mit Liebe zu tun“, sagte Solomon leise.

Dann fügte er sanfter hinzu: „Und die meisten schlimmen Dinge... mit fehlender Liebe.“

Ein Windstoß strich durch den Park. Die Äste des Gründerbaums rauschten leicht, wie Stimmen.

Solomon legte die Hand auf die Bank. „Ihr seid jung, Magisterin. Ihr werdet noch viel verlieren und viel gewinnen. Doch jetzt... jetzt steht Ihr an einer Weggabelung. Ein Weg führt Euch auf das Meer. Und die anderen...“ er zuckte mit den Schultern. „Niemand kann Euch sagen, welcher Weg richtig ist.“

Sie holte tief Luft. „Woher wissen Sie...?“

„Dass Ihr gehen sollt?“ Er schmunzelte. „Wir Gärtner bekommen alles mit.“

Sie lachte leise. „Wahrscheinlich wussten Sie es noch früher als ich.“

„Wahrscheinlich“ sagte er „doch das ist alles nicht mehr wichtig. Wichtig ist nur: Was fühlt Ihr?“

Theodora sah zum Baum.

Zum mächtigen Stamm.

Zu den Wurzeln, die tief hinunter in die Erde reichten.

„Ich habe Angst“, sagte sie leise.

Solomon nickte. „Das ist gut.“

„Gut?“

„Ich könnte jetzt sagen, dass Mut ohne Angst Tollkühnheit ist, nichts wert und all die anderen Dinge, die schon tausendmal gesagt wurden. Aber die Wahrheit ist, Angst macht uns einfach nur menschlich. Sie zeigt, dass wir fühlen, uns um Dinge, um Menschen kümmern. Sie

schützt uns, wenn wir akzeptieren, was sie ist und sie nicht zu unserem Lebensinhalt machen.“

Sie schloss die Augen. Ein tiefer Atemzug. Dann ein zweiter. Sie öffnete die Augen und sah ihn prüfend an.

„Sie sind sicher, dass Sie Gärtner sind?“

Er lachte, überraschend laut und heftig. Als er aufhörte, war sein Blick so warm, so sanft, als würde er sie seit einem Jahrhundert kennen.

„Ihr wärt erstaunt über die Dinge, die wir von der Natur lernen können.“ Er hielt kurz inne.

„Ihr werdet die richtige Entscheidung treffen!“ sagte er dann mit Nachdruck.

„Ich hoffe...“, sagte sie leise.

Solomon lächelte und für einen winzigen Moment meinte Theodora, etwas in seiner Nähe sei heller geworden, ein kaum wahrnehmbarer Schein, der sofort wieder verschwand.

Sie erhob sich, ging ein paar Schritte weg von der Bank. Dann drehte sie sich noch einmal zu Solomon um.

„Danke!“

Er nickte.

„Die Gärtner der Akademie wünschen Euch gute Wege, Magisterin“, sagte er feierlich.

„Nennen Sie mich Theodora!“ Dann ging sie und der Wind raschelte zustimmend in den Blättern über ihnen.